

# Literarische Berichte und Anzeigen

## Allgemeines

Walter, Ludwig K. (Bearbeitung): *Katalog der Wiegendrucke der Stiftsbibliothek zu Aschaffenburg* (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, Band 54), Würzburg (Ferdinand Schönigh) 1999, 448 S., kt., ISBN: 3-87717-058-7.

Die Bestände der heutigen „Stiftsbibliothek“ Aschaffenburg stammen überwiegend aus den Bibliotheken des Stiftes St. Peter und Alexander und des alten Jesuitenkollegs; hinzu kommen Reste der sogenannten Bibliothek Kieningen und der Bibliothek des 1540 aufgelösten Königsteiner Fraterherrenstifts sowie zahlreiche Bände, deren Herkunft nicht mehr zu ermitteln ist.

Das Stift St. Peter und Alexander ist 974 erstmals urkundlich belegt, die frühesten auf eine eigentliche Stiftsbibliothek sich beziehenden Besitzeintragungen stammen aus dem 16. Jh. Die Bibliothek wuchs durch Schenkungen und vor allem Vermächtnisse von Angehörigen des Stifts und unter dessen Patronat stehenden Geistlichen; infolgedessen haben sich in ihr „all die Titel erhalten, welche die Grundliteratur der Zeit ausmachten“ (18). 1803 wurde das Stift zugunsten des neuen Fürstentums Aschaffenburg säkularisiert, das 1814 an Bayern fiel.

Die Jesuiten ließen sich 1612 in Aschaffenburg nieder und eröffneten hier 1620 ein Gymnasium; im 30jährigen Krieg unter Verlust ihrer Bücher zeitweise vertrieben, bauten sie ihre der Bereitstellung von Unterrichtsliteratur dienende Bibliothek ab 1638 durch gezielte Käufe neu auf; nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 blieb diese als Gymnasiumsbibliothek erhalten, bis sie 1818 mit der Stiftsbibliothek in der „Bibliothek der Gesamtstudienanstalten“ vereinigt wurde.

1838 wurde der – größtenteils von dem Kreisgerichtspräsidenten Georg Adam Freiherr von Kieningen stammende – Rest der Bibliothek des ehemaligen Priesterseminars in die „Bibliothek der Gesamtstudienanstalten“ integriert, die danach in

Vergessenheit geriet und erst 1901 als „Stiftsarchivbibliothek“ wiedereröffnet wurde. 1967 wurden dann die jetzt Stiftsbibliothek genannten Bestände als ständige Leihgabe in die Verwaltung der von Ludwig Walter im Nebenamt geleiteten Hofbibliothek Aschaffenburg übergeben.

Die Inkunabeln der Stiftsbibliothek umfassen 586 Titel in 389 Bänden. In der Mehrzahl handelt es sich um theologische Werke auf hohem Niveau, wobei die via moderna stärker vertreten ist als die traditionelle Scholastik und auch das reformatorische Schrifttum nicht fehlt; breiten Raum nimmt die Kanonistik ein. Daneben sind Philosophie, Astronomie/Astrologie, Geschichte/Kirchengeschichte und Klassische Philologie berücksichtigt. Drei Drucke stammen noch aus den 60er Jahren des 15. Jh.s, etwa sechs Dutzend sind als äußerst selten einzustufen.

In einer Einführung stellt Walter die eingangs genannten vier Bibliotheken vor (Geschichte; soweit möglich Herkunft und Bestandsanalyse der Inkunabeln), geht auf Einbände und Kaufpreise der Inkunabeln ein und skizziert den Weg von der Bibliothek der Gesamtstudienanstalten zur neuen Stiftsbibliothek. Des weiteren nimmt er eine allgemeine Bewertung der Inkunabeln vor hinsichtlich folgender Aspekte: Verteilung nach Druckjahren, den wichtigsten Druckern und den hauptsächlichsten Druckorten; bemerkenswerte und seltene Drucke; bemerkenswerte Einbände und bemerkenswerter Buchschmuck.

Der Katalog nennt neben Autor (mit Todesjahr), Titel, Erscheinungsort und -jahr, Drucker, Format und Signatur auch weitere Nachweise, Beibände, Provenienz, Besonderheiten des Einbands sowie Literatur zu Autor und Werk. Eine Reihe von Registern erschließt den Katalog nach Personen, Beibänden (Kurzkatalog), Provenienzen, Druckern, Druckorten, Buchstempeln, Fragmenten und Sammelbänden. Mehrere Katalogkonkordanzen und 48 Seiten mit größtenteils farbigen, qualitativ hochwertigen Abbildungen schließen den

Band ab, der in vorbildlicher Weise den Zweck erfüllt, einer breiteren Öffentlichkeit die Schätze einer Bibliothek zu er-

schließen, deren Bekanntheitsgrad ihrem Reichtum nicht entspricht.

Würzburg

Christoph Bauer

## Alte Kirche

*Dörrie, Heinrich: Die geschichtlichen Wurzeln des Platonismus. Bausteine 1–35: Text, Übersetzung, Kommentar, aus dem Nachlaß hg. v. A. Dörrie, Der Platonismus in der Antike. Grundlagen – System – Entwicklung, begründet v. H. Dörrie, fortgeführt v. M. Baltes unter Mitarbeit v. F. Mann, Bd. 1, Stuttgart-Bad Cannstatt (frommann-holzboog) 1987, ISBN 3-7728-1153-1; H. Dörrie, Der hellenistische Rahmen des kaiserzeitlichen Platonismus. Bausteine 36–72: Text, Übersetzung, Kommentar, aus dem Nachlaß hg. u. bearb. v. M. Baltes unter Mitarbeit von A. Dörrie u. F. Mann, Der Platonismus in der Antike Bd. 2, Stuttgart-Bad Cannstatt (frommann-holzboog) 1990, ISBN 3-7728-1154-X.*

Nicht durch die Schuld des Rezensenten bedingt kann erst jetzt, über zwölf Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes, in der ZKG ein wirkliches Jahrhundertwerk deutscher altertumswissenschaftlicher Forschung angezeigt werden, die bislang fünf monumentalen Bände des Werkes „Der Platonismus in der Antike“. Angesichts dieser bedauerlichen Verspätung muß sich der Rezensent bei seiner Rezension (nach einer Information über das Gesamtprogramm) freilich auch auf diejenigen Aspekte der Bände konzentrieren, die für die Kirchen- und Christentumsgeschichte von besonderer Bedeutung sind. Aus Raumgründen beginnt die Besprechung mit der Anzeige der ersten beiden Bände.

Das Werk war das Ziel der wissenschaftlichen Lebensarbeit des Münsteraner klassischen Philologen Heinrich Dörrie (1911–1983; vgl. H.-D. Blume, Nachruf: Heinrich Dörrie, *Gnomon* 56, 1984, 185–189). Dörrie wollte die kaiserzeitliche Tradition über den Platonismus möglichst vollständig aufarbeiten, um so einen neuen Zugang zu Platon selbst zu gewinnen. Während zunächst nur daran gedacht war, eine „Dogmengeschichte des Platonismus“ vorzulegen (diese Arbeit mußte Dörrie nach acht Jahren Kriegsgefangenschaft abbrechen und hat sie dann in kleineren Beiträgen fortgeführt, die

z. B. in seinem Aufsatzband „Platonica minora“ [Studia et testimonia antiqua 8, München 1978] gesammelt sind), plante der Autor dann, möglichst viele „Bausteine“ für eine Darstellung der vielfältigen „Denkwelt“ des antiken Platonismus vorzulegen, also beispielsweise auch seinen kultur- und sozialgeschichtlichen Rahmen zu behandeln. Nach dem Tode von Dörrie haben seine Frau Annemarie und seine Schüler Matthias Baltes und Friedhelm Mann die Fortführung des *opus magnum* seiner *Platonica maiora* übernommen und gestalten aus Dörries nachgelassenen Materialien (Texte mit Kommentar bis Baustein 181, Text ohne Kommentar bis Baustein 300 und übergreifende Darstellungen für die ersten drei Bände) die Bände zunehmend selbständig. Dörrie verstand unter dem Platonismus „ein philosophisch-religiöses Gedankengebäude“, „als Philosophie in vielen Punkten der Stoa, als Religion dem Christentum sowohl vergleichbar als auch entgegengesetzt“ (Bd. 1, 3).

Der erste Band, 1987 erschienen, legt Rechenschaft über die Zielsetzung, Gliederung und Auswahl des Werkes ab (3–15/48–64) und entwirft eine knappe Skizze des Phänomens „antiker Platonismus“ (16–47), die mit terminologischen Bemerkungen zum (nachantiken) Wort „Platonismus“ beginnt: „Platonismus wird verstanden als die Philosophie, deren Vertreter sich Πλατωνικοί – *Platonici* nannten“ (4). Dörrie wendete sich mit aller Energie dagegen, an die Stelle eines solchen historisch-genetischen Verständnisses von Platonismus ein ungeschichtliches Bild von ‚authentischem Platonismus‘ in der Art Schleiermachers oder von einem zu sich selbst gekommenen ‚christlichen Platonismus‘ zu setzen; zu den Grundprämissen von Dörries Lebensarbeit gehörte sein hartnäckiger Widerspruch gegen eine Grundmaxime der Dogmengeschichte des antiken Christentums: Die Betrachtung, daß das junge Christentum sich dem Platonismus geöffnet, ihn gar rezipiert habe, hielt er für oberflächlich; er definierte den sogenannten ‚christlichen Platonismus‘ „als eine er-